

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 15

Artikel: Generationen-Konflikt : Notizblätter zu einem weihnachtlichen Thema
Autor: Roth, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Generationen

im Himmel. Begeisterter Zwischenruf von Kelechi: «Dann habe ich drei Väter: den lieben Gott, meinen Vater in Afrika und Papi hier!»

März

Kelechi weist das beste Zeugnis seiner Klasse vor.

Stephan muss zur Blinddarmoperation. Kelechi möchte am liebsten tau- schen mit ihm. Ein bisschen Bauchweh würde sich lohnen, um so verwöhnt zu werden mit feinem Essen, Besuchern und Geschenken!

Ostern

Die Kinder bekommen ein Velo. Papi hat viel zu tun mit Hinterherrennen und Sattelhalten. In zwei Tagen lernt es Michèle. Kelechi ist in seiner Bu- benehre getroffen: von einem Mädchen besiegt! Mit der ihm eigenen Ausdauer und viel Mut, mit Hilfe von Hag und Ochsnerkübel, Mami und Papi und vielen Zurufen lernt er es auch.

April

Kelechi wünscht sich zum Geburtstag eine Kasperliplatte, einen gelben Pull- over und orange Socken.

Bei seiner Ankunft besass er tadel- lose Zähne. Jetzt nagt bereits die Zivilisation daran, trotz eifrigem Putzen.

Juni

Michèle und Kelechi nehmen Flöten- stunden. Während die Gruppe die ersten vier Töne übt, hat Kelechi im Ei- genunterricht schon ganze Lieder aus dem Kirchengesangbuch gelernt.

August

Die Sommerferien verbringen wir in den Bergen. Wir fürchteten, das ein- fache Leben und die steilen Hänge würden Kelechi missfallen. Doch er ist begeistert und marschiert bis drei Stunden, wenn auch im halben Tempo. Das Waschen mit Seife hat irgend- wann seine Attraktion verloren. Weis- ses Hemd und Krawatte stehen auch nicht mehr hoch im Kurs. Kelechi ist schon fast ein Schweizer!

Es ist die Zeit angebrochen, da man wieder allerorten das Wort vom «Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen» strapaziert. Da ich dies schreibe, berichten die Zeitungen vom freiwilligen Feuertod zweier junger Männer. Grund: man hatte ihre Haare gerügt, sie dem einen sogar zwangs- weise geschnitten. Auch Südvietnam hat lange Haare zum Verbrechen er- klärt und ahndet sie durch Haarschnitt unter Polizeiaufsicht. So herr- lich weit haben wir es also gebracht. Die langen Haare sind nur ein Sym- ptom. Gemeint ist: noch immer haben wir nicht gelernt, toleranter zu wer- den. Noch immer mischen wir uns in Dinge, die uns nichts angehen. Wir re- den den Jungen so lange drein in un- wichtigen Dingen, bis sie langsam dran glauben, saubere Fingernägel, unauffällige Kleidung und kurze Haa- re seien uns wichtiger als der Mensch, der dazugehört. Viele Eltern, scheint mir manchmal, hätte lieber einen mie- sen Kerl, der nach aussen «ganz nett» aussieht, als einen vergammelten Sohn, der manchmal über den Sinn des Lebens nachdenkt. Womit nicht behauptet sei, dass die Netten mies, die Vergammelten die Klügeren seien. Aber umgekehrt ist's auch nicht. Klei- der machen nicht Leute.

Der Konflikt mag oft aus der Eitel- keit kommen, aus der Eitelkeit der Grossen. Mütter wollen sich nicht ge- nieren. Väter wollen, dass es der Jun- ge zu etwas bringt. Und da man schliesslich einiges Geld in die Kinder investiert, meint man, habe man auch das Recht, zu verlangen, dass dabei das herauskomme, was man gern hät- te. So wie man beim Zigaretten-Auto- maten nicht nimmt, was kommt, son- dern wählen darf. Als hätten die Kin- der uns gewählt... auch wir sind kei- ne Eltern nach Mass. Ob's ehrlicher war, dass wir, als wir Teenager waren, die Haare so schnitten wie's der Mut- ter gefiel, dass wir nicht rebellierten, wenn sie Rüschenblüschen statt sport- liche Karohemden kaufte... ehrlich war's nicht. Nur feige. Wir mochten die Auseinandersetzung nicht. Wir

hatten Angst vor dem «Durchzug fremder Meinungen» im Haus. Viel- leicht wollten wir den Eltern auch kei- ne Sorgen machen mit irgendwelchem Widerstand. (Ich sage das von den Mädchen her.) Aber heute, mit eigen- en Kindern, würde es mir Sorgen machen, wenn sie um geringer Dinge wie Hemdenfarben und Haarlängen willen so bereitwillig spurten. Auch zuwenig Konflikt ist nicht gut.

Heutzutage bleibt der Konflikt meist nicht darum aus, weil die Jungen zu schweigsam wären. Heutzutage sind die Eltern vielfach zu verständnisvoll. Sie halten das für ein «junges Image». Inzwischen haben die Amerikaner, die die Nachgiebigkeit ja sozusagen er-

*Notizblätter
zu einem
unweihnachtlichen
Thema
von Heidi Roth*

fundene hatten, schon etwas Neues ent- deckt: «Allzu tolerante Eltern betrü- gen ihr Kind um den natürlichen Geg- ner!» Der Leiter und Therapeut Frederik Wyatt rapportiert aus seiner Psychological Clinic an der Universi- tät von Michigan, die Studenten be- klagten sich darüber, dass ihre Eltern nie anderer Meinung wären als sie sel- ber. Die nachgebende, freizügige Ver- wöhnung fördere die Generationen- Kluft, statt sie zu verringern, sagt Wyatt: «Um ein individueller Mensch zu werden, muss der Heranwachsende eigene Ansichten und Meinungen ver- treten und sie von der Meinung ande- rer abtrennen lernen. Indem jedoch Eltern jede andere Meinung tolerant akzeptieren, fühlt sich der junge Mensch doppelt schuldig, wenn er dem natürlichen Ablösungsdrang nachgibt. Er hat ja keinen Grund

Konflikt

mehr, sich zurückzuziehen! Der Versuch, eine eigene Identität zu finden, wird aussichtslos und verliert den Sinn. Da ein Mass fehlt, mit dem der junge Mensch sich vergleichen könnte, und er gegen Luft anrennt, muss er seine Argumente und Taten ins Unsinnige steigern; er wird extremer, härter, übertritt mehr Gebote und Richtlinien, als er eigentlich möchte, nur um endlich die Grenzen der Auto-

rität und seiner eigenen Persönlichkeit zu finden.»

Das Ganze ist eigentlich Erpressung... begreifliche Erpressung der Jungen gegenüber der Erwachsenen-Welt. Anstoss dazu, Ernsthaftes wieder ernstzunehmen und entschlossen zu vertreten (und Kleines und Nebensächliches klein und nebensächlich zu sehen. Zum Beispiel die Länge der Haare).

Freundliche Gleichgültigkeit

Nun redet man vom Generationen-Konflikt, als wäre es *der* Konflikt. Als könnten nur Generationen miteinander in Konflikt geraten. Vielleicht beschäftigt er uns am meisten, weil er an unsere Gefühle röhrt. Da wird das kleine Mädchen zur aufrührerischen Gymnasiastin. Da mault der Grosse, als hätte er nie beim Gutnachtkuss behauptet, die Mutter sei die Liebste der Welt und er wolle sie heiraten. Vielleicht glauben wir, dass man, weil in der gleichen Familie geboren, solidarisch sein sollte. Ist man aber nicht. Und die echten Verwandten sind immer nur die, mit denen man auch — unverwandt — befreundet wäre!

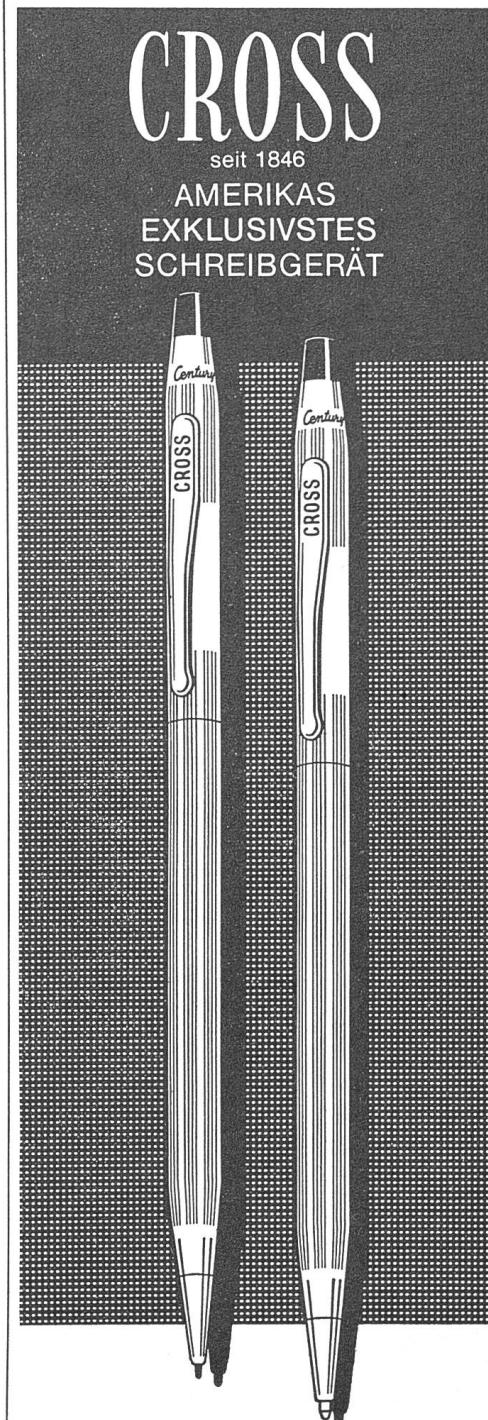
Der Konflikt sitzt ja nicht nur in der Familie, nicht nur zwischen Generationen. Auch die Gleichaltrigen müssen sich auseinandersetzen.

In den Altersheimen missgönnt der eine dem anderen das grössere Stück Fleisch. Dafür versteckt der andere jenem das Leibblatt hinterm Ofen. In der Kinderschule kommt in Konflikt, wer den grösseren Rotstift zuerst in den Händen hatte. Und die jungen, die weltverbessernden jungen Männer werden plötzlich sehr intolerant, wenn sie mit einem diskutieren, der nicht nur ein paar Jahre älter oder jünger, sondern auch ein paar Grad anders gerichtet interessiert ist. Zwei sassen vor Wochen bei uns am Tisch. Sagte der eine «Woodstock», sagte der andere «progressiver Knot». Hielt der andere «immer noch die Beatles» für Top-Stars, war er in den Augen des ersten «vergreist». Denen, die sich lieber modisch statt aus dem Brocken-

haus anziehen, rufen die am Spiegelbild weniger interessierten im Vorbeigehen rasch ein perfides «Parfüm-Zopf» nach. Und da meinen wir, die Schier-Gleichaltrigen sollten sich, da sie Front machen gegen obere und untere Generationen, doch am besten verstehen.

Vielleicht kommt Oscar Wilde dem Problem nahe, wenn er das Problem so zuspitzt: «Zu Menschen, aus denen man sich nichts macht, kann man unter allen Umständen freundlich sein.» Das würde bedeuten, dass die Situation um so konfliktgeladener wird, je wichtiger einem der andere ist. — Es würde die Theorie von Michigan jedenfalls erhärten.

Da redet man immer und braucht Wörter. Man muss sie näher anschauen. Was ist denn zum Beispiel eine «Generation»? Duden sagt: 1. die Einzeliinder der Geschlechterfolge (Eltern, Kinder, usw.), 2. ein Menschenalter, 3. alle gleichzeitig lebenden Menschen, insbesondere im Hinblick auf ihr gemeinsames Kulturbewusstsein. Ich würde bei unserem Thema auf 3 tippen — auf den Konflikt der gleichzeitig lebenden Menschen. Konflikt aber wird übersetzt mit Zwiespalt, Auseinandersetzung, Streit zwischen Personen und Staaten, auch Widerstreit der Motive und Streitungen im Einzelmenschen. So wäre also, was wir so schwarzwölkig Generationen-Konflikt nennen, auf deutsch die verständliche Auseinandersetzung zwischen Menschen, die aus ganz na-



Als Drehbleistift oder Kugelschreiber lieferbar in

	Stück	Garnitur
Chrom	33.—	66.—
Walzgold-Doublé	55.—	110.—
18 Kt. Massivgold	395.—	790.—

Erhältlich in den besten Fachgeschäften
In Massivgold auch bei Ihrem Bijoutier

Generalvertretung: SIGRIST+SCHAUB, Morges

türlichen Gründen eben voneinander verschieden sind. Das tönt viel erträglicher. Viel klarer. Aber auch sehr unausweichlich. Solidarität hingegen, um endlich von etwas Positivem zu reden, wäre das Fremdwort für Zusammengehörigkeitsgefühl, Gemeinsinn, enge Verbundenheit, entstanden aus dem lateinischen «solidus», gediegen, echt,

fest, unerschütterlich, ganz. Mit einem Wort: solidarisch.

Jedoch nur durch die Auseinandersetzung, den Konflikt, entsteht Solidarität, denn verbunden, zugehörig fühlt man sich nur denen, die man versteht. Und verstehen kann man keinen, mit dem man sich nicht auseinandersetzt.

Fröhlich lachender Pessimismus

Manchmal denke ich, das Konflikt-Gefühl gehöre zum guten Ton. Einmal, als ich halb so alt war wie jetzt, hatten wir in Französisch das Aufsatz-Thema: «Nous, les jeunes». Ich muss mich recht in Eifer geschrieben haben, jedenfalls kam darin vor, dass wir Jungen unsere Ideale nicht verkaufen, dass wir uns nicht dazu herabliessen, Weiss nicht mehr Weiss, Schwarz nicht mehr Schwarz zu nennen, dass wir uns nicht in schnöde Geschäftemacherei treiben lassen wollten wie die Alten. Der Französischlehrer, ein sonst sehr zurückhaltenden Herr, rief mich hinaus und anerbot sich, einmal mit meinen Eltern zu reden, da ich doch ganz offensichtlich besonders tiefe Konflikte mit

ihnen auszutragen hätte. Ich hatte sehr viel Mühe, den barmherzigen Samariter davon zu überzeugen, dass ich, was ich da geschrieben hatte, nicht etwa persönlich gemeint habe, sondern nur so allgemein, halt, wie man es so etwa dächte, wenn...

Dieses Spiel mit den Konflikten würde auch erklären, dass in einem Collage-Wettbewerb zum Thema «Wie siehst du deine Zukunft?» neun von zehn Jungen sehr schwarz sahen — obwohl sie sonst, wenn man sie auf der «Klagemauer» in Basel, an der «Riviera» in Zürich und anderswo auf den Bänken sitzen und lachen sieht, nicht etwa den Eindruck einer ganz und gar verdüsterten Clique machen.

«Man sieht nur mit dem Herzen gut»

Was auffällt: übernächste Generationen kommen meistens ausgezeichnet miteinander aus. Ich weiss von Grossmüttern und Teenage-Enkeln, die fröhlich zu Wanderferien verreisen. Von jungen Mädchen, die ihre Freundinnen statt nach Hause zu den Grosseltern schleppen. Ich weiss auch von einer seltsamen Adresse, die unter jungen Zürchern umgeht, der Adresse von zwei alten Damen, Krankenschwestern, Diakonissen, Pflegerinnen, wenn ich richtig verstanden habe. Sie wohnen in einem grösseren Haus und haben Platz. Und wenn einer läutet, schüttelt man ihm die Hand und lässt ihn ein, und er darf, wenn er's braucht, einfach Ruhe haben — oder auch etwas zu essen — oder eine Ecke, in der er nachdenken kann. Die Oase der al-

ten Damen. Gründe für diese seltene Freundschaft zwischen alt und jung? Vielleicht vor allem die Tatsache, dass die Extreme sich nun einmal gar nicht extra Mühe geben, einander zu verstehen. Die Grossmutter wird gar nicht versuchen, die Vorliebe des Jungen für «organisierten Lärm» zu verstehen. Und er lässt ihr halt ruhig ihren Mozart. Dafür näht sie ihm heimlich, wenns die Mutter nicht sieht, auf der Nähmaschine einen indianischen Wildlederbeutel als Portemonnaie.

Denn sie weiss: was jung ist, will seine Spinnvögel haben. Grossmütter haben viel gesehen. Und sie haben ein wunderbares Gedächtnis, das um so besser funktioniert, je weiter weg die Dinge sind. Grossmütter erinnern sich zum Beispiel, dass der

Grossvater, als sie noch verliebt und fast-verlobt waren, auch schreckliche schwarze Ganovenhemden und Dächlikappen trug, und dass ihre Brüder — und man war eine arme Familie — von nichts Sehnlicherem träumen konnten als von einer eigenen Harley-Davidson. Dass Grossmutter Mutte:, längst Urgrossmutter, mit 75 Jahren noch im Seitenwagen mit über Pässe fuhr, hört der junge Mann mit sehr viel mehr Vergnügen als Ermahnungen zu einer Vernunft, von der seine Eltern, als sie noch jünger waren, auch noch nicht so viel hielten. Generationen, die über die Hauptsaison im Leben hinaus sind — und Generationen, die noch nicht ganz im Betrieb drin stecken — sie haben keine Konflikte. Oder meistens nicht...

Einmal stand in einem Liebesbrief: «Lieben heisst dem anderen leben helfen.» Nämlich: ihm helfen, so zu leben, wie er leben muss, wie er leben kann. Mag sein, es fehlt uns bei all den Konflikten und Zusammenstössen (nicht nur mit Generationen, sondern einfach mit anderen Menschen) vorweg an der altmodischen, umfassenden Liebe und daran, dass wir verlernten, was Saint-Exupéry wusste: «... man sieht nur mit dem Herzen gut!»

Es ist Dezember. Adventszeit. Eine Chance, diese Sicht des Herzens wieder zu trainieren und in Konflikten das Kleinliche, Egoistische von dem zu trennen, das aus der Liebe, dem «leben helfen» kommt.

Unsere Photobeilage

Die nachfolgenden Photo-Seiten sind dem Thema aktiv praktizierter Solidarität gewidmet:

1. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz im Einsatz in Jemen. (Photo: J. Santandrea)
2. Entwicklungshilfe im Rahmen der Helvetas in Kamerun (Photos: Helvetas)
3. Das Schweizer Dorf Kirjath Jearim (Photos: Freunde des Schweizer Kinderdorfes in Israel)
4. Kochkurs für Blinde (Photo: Hugo Frutig, Bern)